

■ Selbst manche Plastikkapseln aus den Schokoeiern können im Laufe der Jahre einen Wertzuwachs erzielen

■ Als wertvollste Plastikfigur gilt der „Flötenschlumpf“ aus dem Jahr 1983. Für eine spezielle Variante zahlen Sammler 10 000 Euro und mehr

HARALD CZYCHOLL

Etwas zum Naschen, etwas zum Spielen, eine Überraschung: Einem alten Fernseh-Werbespot zufolge sollte eine Mutter genau das ihrem quengelnden Kind mitbringen. Was sie dann brachte? Klar – ein Überraschungsei natürlich. Besonders die Figuren lassen Kinderherzen höher schlagen. Teilweise sind sie auch zu wertvollen Sammlerstücken geworden – das Ü-Ei ist Kult. Ein „Kult-Produkt“ kann man aber nicht einfach so erfinden, meint Felix Theato, Marketing-Chef für den Bereich „Kinder“ beim Überraschungsei-Hersteller Ferrero. „Zum Kult machen es immer erst die Menschen, denen das Produkt gefällt und die dieses Produkt kaufen“, so Theato. „Ich glaube, jeder hat seine eigene, besondere Beziehung zum Ü-Ei. Und an dieser Beziehung ist nicht nur der Kopf, sondern vor allem das Herz beteiligt.“

In ihr (Sammler-)Herz haben Tausende Menschen die Überraschungsei-Figuren geschlossen. Sie haben ganze Regalwände damit vollgestellt und sind bereit, für besonders seltene Exemplare Hunderte von Euro auf den Tisch zu blättern. Um ihrer Leidenschaft zu frönen, Figuren zu tauschen und zu verkaufen, organisieren sich die Sammler im Internet, besuchen Flohmärkte und spezielle Börsen – die größte von ihnen findet vier Mal jährlich im hessischen Dreieich statt. Die Liebe zu den Figuren geht durch alle Altersschichten. Raffinierte Sammler haben spezielle Schütteltechniken entwickelt, um schon im Laden zu erkennen, ob das Ei einen Hauptgewinn in Form einer Figur enthält – oder eine Niete, also Puzzle oder anderes Spielzeug zum Zusammenbauen.

Ob Pumuckl, Asterix, die Schlümpfe, Herr der Ringe oder Micky Maus: Es gibt kaum einen Comic- oder Kino-Helden, der nicht schon mal den Weg ins Schoko-Ei gefunden hat. Nur weil man eine Figur im Ü-Ei findet, ist sie aber noch nicht zwingend wertvoll. Das zeigt sich erst mit den Jahren. Zwar zahlen Sammler sogar für Figuren aus der aktuellen Schweine-Serie „Duell in der Küche“ schon drei bis fünf Euro – und damit ein Vielfaches des Kaufpreises für ein Ei, der je nach Geschäft bei 40 bis 90 Cent liegt. Besonders wertvoll sind jedoch die frühen Serien aus den 70er- und 80er-Jahren, einfach deshalb, weil ältere Figuren über die Jahre verloren oder kaputt gegangen und damit seltener sind. 1975 fand beispielsweise der tapfere Gallier Asterix den Weg ins Ei, in einer Serie gemeinsam mit den Figuren Miraculix, Troubadix und Majestix. Letztere kom-

Wahre Werte



Aus dem Ei gepellt

Figuren aus Überraschungseiern sind bei Sammlern beliebt. Selten müssen sie sein – und möglichst einen kleinen Schönheitsfehler haben. Es gibt jedoch viele Fälschungen

DAS Ü-EI

Von Sammlern geliebt, in einigen Staaten jedoch gefürchtet

Anfang der 70er-Jahre kam Michele Ferrero auf die Idee, kleine Spielzeuge in Schokoladeneiern zu verstecken. Zunächst kam das Überraschungsei 1972 in Italien auf den Markt, seit 1974 werden die Eier auch in Deutschland verkauft. In den USA ist das Überraschungsei jedoch verboten: Es fällt unter ein Bundesgesetz, das es verbietet, nicht essbare Gegenstände in Süßwaren zu verpacken. Die Begründung: Kinder könnten das Spielzeug verschlucken. Von diesem Verbot wissen jedoch offenbar nicht alle USA-Reisende: Wie die US-Grenzschutzbehörde bekannt gab, konfiszierten die Grenzbeamten allein im vergangenen Jahr rund 25 000 Überraschung-Eier.

men auf Katalogwerte von rund 50 Euro, Asterix selbst ist die wertvollste Figur aus diesem Satz und kommt auf 180 Euro. Figuren aus der Schlumpfserei von 1983 können immerhin bis zu 150 Euro einbringen. In welchem Anlagensegment lassen sich schon Renditen von 15 000 bis 20 000 Prozent einfahren?

Ein Vielfaches dieser Preise – teilweise 1000 Euro und mehr – können Unikate einbringen. Dabei handelt es sich um Varianten von Serien-Figuren mit kleinen Fehlern. Da die kleinen Plastikfiguren handbemalt sind, kommt es schon mal vor, dass eine Kleinigkeit vergessen wurde. Hat die Pumuckl-Figur „Besserwisser“ keine Pupillen? Dann zahlen Sammler dafür 100 statt normalerweise um die 15 Euro. Trägt der Zwerg „Ferdinand“ rote Äpfel und ist aus dunklem Grundmaterial? Dann kann er um die 2500 Euro einbringen. Spitzenreiter ist aber der „Flötenschlumpf“ aus der 1983er-Schlumpfserei, allerdings mit gelber statt brauner Flöte: Bis zu 10 000 Euro legen Sammler dafür auf den Tisch.

Nicht immer bedeutet eine Farbvariante jedoch einen höheren Wert: Manche Figuren haben schlicht „Sonnenbrand“, weiß Denis Walecki, Betreiber des Internetportals Eierlei.de. Sie sind über die Jahre durch die UV-Strahlung ausgebleicht. Das mindert den Sammlerwert, genau wie Kratzer und andere Lackschäden, abgebrochene Teile oder fehlendes Zubehör. Der Eierlauf-Schlumpf aus der Serie „Schlumpf-Olympiade“ von 1984 bringt beispielsweise 850 Euro ein – aber nur, wenn das dazugehörige Mini-Ei dabei ist. Nur weil in einem Katalog ein bestimmter Preis genannt wird, heißt das auch noch nicht, dass er sich wirklich erzielen lässt. Schließlich muss man immer noch jemanden finden, der auch bereit ist, die geforderte Summe zu zahlen. Und das ist meist Verhandlungssache.

Wo viel Geld im Spiel ist, werden aber auch Fälscher auf den Plan gerufen. Mehr als 100 000 Fälschungen schwirren auf dem Ü-Ei-Markt umher, heißt es bei Eierlei.de. Ob manipulierte Farben oder

komplett gefälschte Serien: Es gibt nichts, was Betrüger den Sammlern nicht als Rarität unterzububeln versuchen. Wer also nicht seine alten Überraschung-Ei-Figuren zu Geld machen will, sondern selbst sammelt, muss aufpassen. Dabei hilft vor allem das Internet. Ob Eierlei.de, Eierkammer.de oder Ue-Ei-World.de: Hier tauschen sich Sammler aus und warnen vor neu auf den Markt gekommenen Fälschungen.

Übrigens sind für Liebhaber nicht nur die Figuren relevant. Auch der kleine Beipackzettel, der auf die entsprechende Serie hinweist, zu einem Gewinnspiel auffordert oder die Bauleitung enthält, kann gefragt sein. Sogar die Kapseln haben eine eigene Fangemeinde. Sie sind gelb und irgendwie alle gleich, würden Laien denken. Doch weit gefehlt: Es gibt sie auch in Orange oder Grün, in Weiß oder durchsichtig, mit Steg oder ohne, mit flachem oder rundem Deckel. Besonders gefragt: die gelben Kapseln mit flachem Deckel und Steg aus dem Jahr 2004. Wertvoll ist eben, was selten ist.

Lesenswert

Amerika und das japanische Schicksal

Amerika ist nicht Japan. Kein Satz ist häufiger zu hören, wenn die schweren Finanzkrisen, die beide Länder zeitversetzt heimgesucht haben, miteinander verglichen werden. Washington sei dem Abrutschen in die drohende wirtschaftliche Schockstarke weit aus schneller entgegengetreten als Tokio ein Jahrzehnt vorher. Daher hätten die USA viel bessere Chancen, sich von den Nachwirkungen einer kollabierten Immobilienblase zu erholen. Eine jahre- oder gar jahrzehntelange Eiszeit der Volkswirtschaft bleibe Amerika erspart.

Der Investmentbanker Thomas Signer bezweifelt dieses Mantra. Seiner Meinung nach driften die USA in die gleiche Richtung: Das Schicksal Deflation als Folge eines erst aufgeblähten und dann atrophierten Finanzsektors ereilt nicht nur die politisch verkrustete Fernost-Nation, sondern auch das Amerika von Barack Obama. Dass beide Wirtschafts-großmächte das Ende ihrer Wachstums-story nicht wahrhaben wollen, nennt Signer ein „Zwillingsleugnen“. So lautet denn auch der Titel seines Buches, das er über die ungleichen Brüder USA und Japan geschrieben hat: „Twins in Denial“. Im Untertitel des jetzt auf Englisch erschienenen Buches deutet Signer an, warum Amerika dem japanischen Schicksal trotz aller Verrenkungen nicht entgehen wird: „It's demographics, stupid!“.

So jugendlich sich die Heimat von Facebook und Starbucks öffentlich gebärdet, längst hat die Alterung das Land erfasst. Die Babyboomer gehen in Rente, und das lähmt zusammen mit der wuchernden Verschuldung (auch dies eine Parallele) die wirtschaftliche Dynamik.

Noch steht die Bestätigung für Signers beunruhigende These aus. Zwar zeigen die Häuserpreise in beiden Nationen ein ähnliches Muster nach dem Platzen der jeweiligen Blase. Die Aktienindizes jedoch gehen als Wohlstandsgradmesser unterschiedliche Wege. Der amerikanische Dow Jones notiert nur rund 15 Prozent unter seinem Rekordstand, während der Nikkei nach dem Crash nie mehr auch nur annähernd an sein Hoch herankam. Signers Buch ist unbedingt lesenwert. Nicht nur, weil er auf häufig übersehene demografische Ähnlichkeiten aufmerksam macht, sondern auch weil er aus der Innensicht des Bankers einen unterhaltsamen persönlichen Einblick in das „Leben von Big Money und seine Krisen gewährt.“ Daniel Eckert

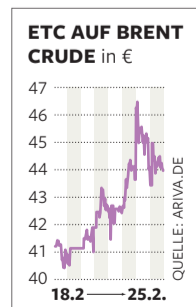


Thomas Signer: *The United States & Japan. Twins in Denial: It's demographics, stupid!* Verlag Büchse d. Pandora. Ca. 24 Euro.

Verpasste Gelegenheit

Absicherung gegen das persönliche Ölpreisrisiko

Drei Mark zehn. Das kommt Ihnen irgendwie bekannt vor? Bekannter zum Beispiel als zwei Mark achtzig? Oder vier Mark zwanzig? Kein Wunder. Es ist ja auch die Preisangabe, mit der der Sänger Markus Mörll, besser bekannt als Markus, im Jahre 1982 seiner Überzeugung Ausdruck verleihen wollte, auch ein noch so hoher Benzinpreis werde ihn keinesfalls vom Autofahren abhalten. Auch wenn er in seinem Lied „Ich will Spaß“ dafür eine etwas kraftvollere Sprache verwandte: Jetzt ist es tatsächlich so weit. Drei Mark zehn, das sind nämlich exakt 1,582981 Euro. Und damit ziemlich genau der Betrag, der uns momentan an den Zapfsäulen dieser Republik im Durchschnitt für einen Liter Superbenzin abknöpft wird.



Es ist die Unsicherheit über die Zukunft der weltweiten Ölversorgung, die den Preis für den Schmierstoff der Weltwirtschaft angesichts der Unruhen in Nahost und Nordafrika zuletzt so stark nach oben getrieben hat. Das Barrel (159 Liter) der Nordseesorte Brent kostete diese Woche in der Spitze fast 120 Dollar. Noch Ende 2008 hatte der Preis bei

unter 40 Dollar gelegen. Und das bekommen nicht nur Autofahrer zu spüren. Auch wer mit Öl heizt, muss tief in die Tasche greifen. Und die Unternehmen, die besonders energieintensiv produzieren oder entsprechende Produkte herstellen, versuchen, ihre gestiegenen Kosten an ihre Kunden weiterzugeben.

Immerhin gibt es heute die Möglichkeit, an steigenden Ölpreisen mitzuverdienen. Die Lösungen dafür sind zwar aus Anleger-sicht nicht voll befriedigend, weil die Preisentwicklung mit den entsprechenden Zertifikaten aufgrund der Eigenheiten der Rohstoffmärkte nicht voll mitgenommen werden kann. Aber mit dem börsengehandelten Rohstofffonds auf Brent-Öl etwa von ETF Securities (WKN: AOKRKM) konnten Anleger ihr persönliches Ölpreisrisiko als Autofahrer und Ölheizungsnutzer gut absichern oder, im Finanzsprech, „hedgen“. Diese Woche waren mit dem Papier gut acht Prozent zu machen, in der Spitze sogar weit über zehn. Und wer einen entsprechenden Schein Ende 2008 gekauft hat, kann sich bereits über einen echten „Verdoppler“ freuen. M. Höfling

Schein-Welt

Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion entstand in Mittelasien eine ganze Reihe neuer Staaten. Doch in vielen gab es keinen wirklichen Neuanfang, meist regierten einfach die KP-Chefs genauso autoritär weiter wie zuvor, nur in neuem Gewand. Das ist letztlich auch an den Währungen einiger Länder abzulesen.

Beispielhaft dafür ist Turkmenistan, dessen Währung schon vom Namen an die alten Zeiten anschließt. Denn der „Manat“ geht etymologisch auf das russische Wort „moneta“ zurück, was „Münze“ bedeutet. Schon zu Zeiten der Sowjetunion wurde der Rubel in Turkmenistan und Aserbaidschan „Manat“ genannt. Nach dem Ende von Sowjetunion und Rubel wurde dann auch das eigene Geld so benannt, in beiden Ländern.

In Turkmenistan übernahm der kommunistische Funktionär Saparmurat Nijasow die Herrschaft. Im Laufe der Jahre etablierte er einen bizarren Personenkult um sich, aber auch um seine Familie. Er ließ sich von seinen Untertanen als „Turkmenbaschi“ verehren, Herrscher der Turkmenen. Eine Stadt wurde



Helden des Türkentums: Manat-Noten mit historischen Personen

Interessant sind die Persönlichkeiten auf den Banknoten auch deshalb, weil sie eine Verbindung zu den anderen Völkern der sogenannten südwestlichen (onghustischen) Gruppe der Turkvölker herstellen, die im Wesentlichen aus Türken, Aserbaidschanern und Turkmenen

besteht. So ist auf dem 100-Manat-Schein Oguz Han Turkmen zu sehen, ein Heerführer aus dem zweiten Jahrhundert vor Christus. Zu jener Zeit waren die Turkvölker zwar noch nicht historisch belegt in Erscheinung getreten, als Oguz Kagan oder Oghuz Khan wird er jedoch als Stammvater aller Türken verehrt. Auch Görögly Bek Turkmen (20 Manat), ein Held des 11. Jahrhunderts, ist in der Türkei ebenfalls bekannt, als „Köroglu“.

Turkmenistan: Alte Heroen ersetzen modernen Diktator

nach ihm benannt, sein Geburtstag wurde zum Nationalfeiertag erklärt, und er ließ sogar die Monate umbenennen – einen nach ihm selbst und einen nach seiner Mutter. Selbstverständlich erschien er auch auf den Banknoten, und zwar auf allen, außer auf den praktisch wertlosen 1- und 5-Manat-Scheinen. 2003 wurde dann schließlich sogar die Unterschrift des Notenbankgouverneurs auf den Geldscheinen durch die Signatur des „Turkmenbaschi“ ersetzt.

2006 starb der Diktator, und 2009 hatte der Kult um ihn auch endlich auf den Geldscheinen ein Ende. Eine Währungsreform ersetzte 5000 alte Manat durch einen neuen. Gleichzeitig wurden neue Scheine in Umlauf gebracht, die nun Persönlichkeiten aus rund 2000 Jahren Geschichte zeigten. Nijasow ist seither nur noch auf dem 500-Manat-Schein zu sehen, der allerdings nicht im Umlauf ist, sondern nur im Interbankenverkehr genutzt wird.

Mit den historischen Bezügen soll offensichtlich mit dem Turkmenbaschi-Kult gebrochen werden. Auf den Rückseiten der Scheine erfolgte dies jedoch nur halbherzig. So ist auf dem 5-Manat-Schein der Bogen der Neutralität abgebildet, ein Bauwerk der Hauptstadt Ashgabat, auf dessen Spitze ein riesiges Abbild Nijasows thront. Auf sämtlichen Scheinen ist zudem das Motto des autoritären Herrschers aufgedruckt: „XXI Asyr – Türkmenin Altyn Asyry“ – „XXI Jahrhundert – Goldenes Zeitalter der Turkmenen“. Ob das nun ohne ihn anbricht, wird sich zeigen. Frank Stocker